

Die englischen Kirchen in einer Zeit der permanenten Krise

Um eine komplizierte Situation nicht noch komplizierter zu machen, will ich mich in dieser Betrachtung über das kirchliche Leben in *England* auch tatsächlich darauf beschränken. Was nun folgt, darf also nicht auf Schottland (wo es tatsächlich noch so etwas wie eine Volkskirche gibt!), geschweige denn auf Irland bezogen werden. Wales werde ich auch ausklammern, obwohl sich dieses keltische Volk, kirchlich gesehen, eher mit England vergleichen läßt.

Es muß gleich zu Beginn gesagt werden, daß sich das kirchliche Geschehen heute nur noch am Rande der Gesellschaft abspielt. Die Säkularisierung hat sich im letzten Jahrzehnt weitgehend durchgesetzt. Im Volksbewußtsein spielen die Kirchen eine fast nur noch zeremonielle Rolle. Die zunehmend von der Kirche ausgeübte Gesellschaftskritik steht zu diesem musealen Eindruck der christlichen Präsenz in ziemlich krassem Widerspruch. Das kirchliche Leben ist überhaupt so kontrastreich, daß fast alle Aussagen zu Halbwahrheiten werden, wenn nicht das Gegenteil zur gleichen Zeit irgendwie zum Ausdruck kommt.

Eine kleine (unvermeidlich unzuverlässige) Statistik darf nicht fehlen: Irgendwie aktiv kirchlich engagiert sind etwa 30% der in England lebenden Menschen. In den Städten werden im Durchschnitt auch noch etwa 30% der Kinder getauft. In manchen Arbeitergegenden liegt die Beteiligung am Gottesdienst noch unter 2% der Bevölkerung. Die 30% Kirchenchristen lassen sich relativ sauber in drei fast gleich große Gruppen aufteilen: Anglikaner, Katholiken und Glieder der Freikirchen. Die anglikanische Kirche von England ist also in keinem Sinn Volkskirche, es sei denn, daß sie sich diesen Begriff zu eigen macht, weil ihre Pfarrer fast alle Einwohner des Landes beerdigen. Jeder wird automatisch „anglikanisch“ beerdigt, der eine andere Form nicht verlangt hat. Also gilt der Universalanspruch der Staatskirche heute nur noch nach dem irdischen Ableben!

Wie finanzieren sich die Kirchen? Die Freikirchen einzig und allein aus den freiwilligen Gaben der aktiven Gemeindeglieder. Schon deswegen (aber bei weitem nicht nur deswegen) ist bei diesen Kirchen der institutionelle Schrumpfungsprozeß schon am weitesten fortgeschritten. Das Geld, die Pfarrer anständig zu bezahlen und die vielen kirchlichen Gebäude aufrechtzuerhalten, fehlt zu einem sehr großen Teil. Dieser Prozeß zwingt die Freikirchen weitgehend zu einer Zusammenarbeit, die sonst noch lange auf sich warten ließe. Die Zerspaltung in „Denominationen“ ist wirtschaftlich und soziologisch nicht mehr lange tragbar, von aller Theologie ganz abgesehen.

Die Katholiken — meist noch irischer Abstammung, aber nicht mehr wie vor vierzig Jahren das christliche Proletariat — müssen auch ihre Kirche und ihre kirchlichen Schulen aus freiwilligen Gaben finanzieren. Kirchentreue katholische Familien werden angehalten, einen beträchtlichen Teil ihres Einkommens der Kirche zu geben. Das reicht aber nicht aus. Also greift die katholische Kirche weitgehend zum Glücksspiel, um mehr Geld einzubringen. Katholische Gemeinden ohne Lotto oder ähnliche Quelle des Einkommens sind eine Seltenheit.

Die Staatskirche kann immer noch auf die Vergangenheit zurückgreifen, auf ihr mittelalterliches Erbe. Die „Church Commissioners“, d. h. die Verwalter des ererbten Kapitals haben dieses Kapital (früher war es fast nur Bodenbesitz) jetzt in Wertpapieren angelegt. Der Jahresertrag dieser Anlagen genügt, um etwa 40% des Jahresetats der Gesamtkirche zu decken. Der Wert dieses Geldes nimmt von Jahr zu Jahr durch die fortschreitende Inflation ab. Einst genügte diese Summe, um fast 70% der kirchlichen Kosten zu decken. Heute müssen 60% von den Gemeinden aufgebracht werden, und zwar auch in der Kirche von England in der Form von freiwilligen Gaben. Den Begriff Kirchensteuer gibt es nicht und hat es niemals gegeben — auch nicht etwas ähnliches auf freiwilliger Basis. Jeder aktive Kirchgänger gibt regelmäßig oder unregelmäßig ganz nach eigenem Ermessen.

Eine zuverlässige Statistik über Kirchenghörigkeit besteht nicht. Die Konfession des Bürgers ist Privatsache, steht in keinen Personalpapieren und wird in keinen Akten geführt — mit einer Ausnahme, die der Streitkräfte. In der Armee untersteht man, je nach Konfession, einem Militärpfarrer. Im zivilen Leben gibt es nichts Vergleichbares.

Faktisch steht auch die Kirche von England (wie die Freikirchen) vor einer schweren Finanzkrise. Ohne staatliche Hilfe (die nicht in Aussicht steht) wird sie ihren derzeitigen institutionellen Stand nicht mehr lange halten können. Obwohl sie formal Staatskirche ist, bekommt sie keinerlei Zuschüsse. Die einzige Ausnahme bildet die Jugendarbeit. Diese kann, soweit sie sich an die staatlichen Normen für Jugendarbeit hält, von örtlichen staatlichen Stellen mitfinanziert werden. Sonst gibt es keinen Pfennig aus der öffentlichen Hand, nicht einmal für die Aufrechterhaltung von Kulturdenkmälern. Die alten Kathedralen und Gemeindekirchen, die unter Denkmalschutz stehen, werden ganz allein von der Kirche finanziert. Praktisch heißt das, daß die Kirche relativ wenig Geld hat, um ihre Mitarbeiter zu bezahlen, und noch weniger, um neue Arbeit, etwa in neuen Städten oder Vorstädten, zu beginnen. Pfarrgehälter liegen beträchtlich niedriger als etwa die Gehälter der Facharbeiter in einem Betrieb. Die kirchliche Verwaltung ist auf ein Minimum beschränkt. Mit Deutschland verglichen, könnte man fast behaupten, daß es sie überhaupt nicht gibt!

Die herkömmlichen Strukturen werden also kaum das nächste Jahrzehnt überleben. Der rapide Wandlungsprozeß der äußeren Formen des kirchlichen Lebens hat zu einer starken Belebung der religiösen Soziologie geführt. Soeben ist das 3. Jahrbuch der Soziologie der Religion erschienen, eine gute Dokumentation der religiösen Gegenwart. (*A Sociological Yearbook of Religion in Britain*, Martin u. Mill, S.C.M.Press 1970.)

Mit zum neuen Bild des kirchlichen Lebens gehört der relative Schwund an Kandidaten für das herkömmliche Pfarramt. An Theologiestudenten fehlt es nicht unbedingt, aber bei weitem nicht alle wollen Pfarrer werden. Zur gleichen Zeit lassen sich relativ viele Christen nach abgeschlossenem Studium oder abgeschlossener Lehre auf nichttheologischem Gebiet aus- bzw. umbilden als Theologen. Viele bleiben nach der Ordination in ihrem weltlichen Beruf. Einige anglikanische Bischöfe denken heute schon daran, überhaupt keine Pfarrer mehr zu ordinieren, die nicht fähig sind, einen weltlichen Beruf auszuüben. „Wie kann ich einen Mann mit einer Familie fürs Pfarramt mit gutem Gewissen annehmen, wenn ich gar nicht weiß, wie lange die Kirche sein Brotgeber bleiben kann. Ist

er ausgebildet, auch ohne die Kirche als Institution leben zu können, dann verschwindet dieses Problem“, das sagte vor kurzem der Bischof von Süd-London.

Der materielle Schwund zwingt die Kirche, sich an Fragen heranzumachen, die sie bisher vermieden hat. Ist die Ortsgemeinde das Rückgrat der Kirche? Oder sollte die Kirche in der modernen Großstadt ihren Dienst auf Gruppen von Spezialisten verteilen? Was heißt überhaupt Seelsorge in der Großstadt?

All diese Fragen sind nicht spezifisch englisch. Sie gelten gleichermaßen für Teile Europas und Nordamerikas. Ihnen zugrunde liegen die prinzipiellen Fragen der modernen Theologie. Auch diese können nicht als englisch angesehen werden. Im britischen Kontext sehen sie aber anders aus als im deutschen oder amerikanischen. Sie werden gut geschildert in Pittingers *The Christian Situation Today* (Epworth Press 1969).

Bezeichnend für die neue Situation ist der Erfolg der vor zehn Jahren gegründeten Hochschule für Arbeiter-Priester, ein Seminar, in dem in einem dreijährigen Kursus Pfarrer ausgebildet werden, die keine Absicht haben, ihren säkularen Arbeitsplatz zu verlassen. Sowohl während der Ausbildung als danach bleiben sie Bäcker oder Ärzte, Juristen oder Autobusschaffner. Eine zweite Hochschule, um diesen Ausbildungsweg auch in Nordengland zu ermöglichen, wurde in diesem Jahr eröffnet. Es ist denkbar, daß dieser Weg zum normalen wird und ein Universitätsstudium der Theologie nur noch für wenige Fachtheologen bestehen wird.

Wie wirkt sich all das auf die ökumenische Bewegung aus, die ja in vieler Hinsicht in der britischen Situation geboren wurde? Für diejenigen, die in erster Hinsicht an die formale Union der verschiedenen Konfessionen glaubten und auf dieses Ziel hinarbeiteten, ist die Situation tief enttäuschend. Nicht einmal die naheliegendste Union der Anglikaner und der Methodisten ist zustande gekommen. Der Erzbischof von Canterbury und viele andere Kirchenführer hatten große Hoffnungen auf diese geplante Union gesetzt. Man hatte beschlossen, daß die Versammlungen beider Kirchen die Union mit 70% Mehrheit annehmen mußten, um sie zu verwirklichen. Die Methodisten taten es. Die Anglikaner brachten es nicht ganz auf diese Ziffer. Der Plan scheiterte also daran, daß die opponierende anglikanische Minderheit etwas zu groß war, eine Minderheit der verschiedensten Gruppen, die untereinander völlig uneinig sind, denen aber der Status quo lieber war als eine neue Kirche. Zu bemerken ist, daß eine Union zwischen den kongregationalistischen Kirchen und der Presbyterianischen Kirche in England tatsächlich wahrscheinlich noch in diesem Jahr zustande kommen wird. Beide Kirchen kommen aus einer reformierten Tradition, obwohl sie kirchengeschichtlich sehr verschieden sind. Der gegenwärtige konfessionelle Stand der Kirchen in England wird sachlich gut beschrieben in einer Neuauflage von Kenneth Slacks *The British Churches Today* (SCM Press paperback).

Wichtiger für die Zukunft ist aber wahrscheinlich eine Entwicklung, die die konfessionelle Frage fast völlig ausklammert. Durch die Gründung einer neuen Sammelbewegung aller Christen, denen es um die Erneuerung der Kirche geht, soll nun die Möglichkeit geschaffen werden, den liberalen und radikalen Kräften in allen Kirchen die Möglichkeit zu geben, sich organisatorisch zusammenzutun. Damit soll die „neue Kirche“ handlungsfähig gemacht werden, ohne erst die alten Strukturen zerstören zu müssen oder auf ihren Zerfall zu warten. Die Bewegung heißt ganz schlicht ONE. Da sie die Unterstützung vieler Kirchenführer hat, ist die Bewegung bestimmt nicht so radikal, wie es sich manche Gruppen wünschen,

aber dafür ist sie um so wirkungsvoller. Vergleichsweise hat die britische christliche Studentenbewegung relativ wenig Einfluß, obwohl die Student Christian Movement früher ohne Zweifel die einflußreichste Organisation außerhalb der kirchlichen Strukturen war. Heute wird die Bewegung durch ihre konsequente radikale Haltung auf theologischem und politischem Gebiet etwas an den Rand des kirchlichen Geschehens gedrängt. Wohlgedermt, viele innerhalb der Bewegung wollen nicht einmal mehr am Rand der Kirche sein. Sie haben längst die Kirchen — auch wo sie sich liberal geben — abgeschrieben.

In diesem ganzen Zusammenhang lohnt es sich vielleicht, auch die soeben vollzogene Reform der Strukturen der Kirche von England zu erwähnen. Erst seit diesem Jahr hat sich die englische Staatskirche zu einer relativ demokratischen Synodalordnung durchgerungen, und zwar auf Dekanatsebene, auf Bistumsebene (40 Bistümer in England) und auf nationaler Ebene. Zum ersten Mal gibt es nun eine Körperschaft, in welcher Laien und Pfarrer paritätisch vertreten sind. Bisher hatten Laien in theologischen Grundsatzentscheidungen überhaupt kein Mitspracherecht.

Aber paradoxerweise braucht sich diese Demokratisierung nicht unbedingt fortschrittlich zu erweisen. Tatsache ist heute nämlich, daß im großen ganzen die Bischöfe fortschrittlicher sind als die meisten Pfarrer, und die meisten Pfarrer fortschrittlicher als die Mehrzahl der Laien. In der Vergangenheit sah es oft ganz anders aus, aber heute ist es nicht selten so, daß, während manche führenden Kräfte mutig in eine ungewisse Zukunft aufbrechen wollen, die Durchschnittsgemeindeglieder darum ringen, die kirchliche Substanz aus der Vergangenheit zu retten.

Die eigentlichen Konflikte innerhalb der Kirche sind also nicht mehr primär konfessionell, sondern drehen sich um die Spannungen zwischen konservativen und liberalen Kräften mit je einem Außenflügel der Reaktionären und der Radikalen. Dabei muß gesagt werden, daß es durchaus möglich ist, im Rahmen der englischen Kirchengeschichte kirchlich konservativ zu sein und zugleich politisch radikal. Ein gutes Beispiel dafür ist Bischof Trevor Huddleston, ehemaliger Anti-Apartheid-Kämpfer, aus der Südafrikanischen Republik ausgewiesen, dann Bischof in Tansania und heute Weihbischof in einem rassistisch gemischten Arbeiterviertel Ost-Londons. Huddleston, Mönch der Community of the Resurrection, steht politisch etwa da, wo Helmut Gollwitzer in Deutschland steht. Er vertritt seine Position mit ähnlicher Vehemenz. Er empfindet es aber nicht als widersprüchlich, dies mit einer traditionellen Kirchlichkeit zu verbinden. Und damit schlägt er auch eine Brücke zum politisch radikalen Katholizismus, eine Position, die konsequent von den englischen Dominikanern vertreten wird, vor allem durch ihre erstklassige Zeitschrift *New Blackfriars* (monatlich, Oxford).

Gemäßigter, aber immer noch auf dem linken Flügel (jedenfalls theologisch) sind die englischen Jesuiten mit ihrer Monatszeitschrift *The Month* (London). Nicht weniger aufgeschlossen, vor allem in der theologischen Ausbildung, sind die White Fathers, der größte Missionsorden, mit seinem zentralen Priesterseminar in London. Von den Orden abgesehen (einschließlich einiger Gruppen von Nonnen), ist die katholische Kirche in England aber ausgesprochen konservativ. Der Kardinal ist in erster Linie Kirchendiplomat — so fortschrittlich wie unbedingt nötig, aber nicht mehr. Auf örtlicher Ebene gibt sich die katholische Gemeinde oft große Mühe, echt ökumenisch zu sein. Das geschieht dann aber

z. T. trotz der Linie, die in Westminster festgelegt wird. Eigentlich hat sich das katholische Establishment immer noch nicht erholt vom Austritt ihres „Hoftheologen“, (peritus des Kardinals usw.) Professor Charles Davis. In seinem Buch *A Question of Conscience* (Collins) hat Davis, nach wie vor als gläubiger Christ überzeugend für viele feststellen müssen, daß er als Christ und als Theologe nur noch außerhalb der Kirche dem Herrn der Kirche treu sein könne. Er schlug das nicht als Rezept für jeden vor, sondern sagte lediglich, daß das sein Weg sein müsse, andere würden auf ihre Art — also von innerhalb — um die gleichen Ziele ringen. Davis ist bezeichnenderweise nicht zu einer anderen Kirche übergetreten. Ungläubig ist er auch nicht geworden. Beides wäre eher erträglich gewesen als seine Infragestellung der Kirche auf Grund der in dieser Kirche gelehrtten Prämissen.

Seit Davis gibt es keinen bedeutenden englischen Theologen in der römischen Kirche, aber dafür einen überaus bedeutenden Bischof, den früheren Benediktinerabt Butler, heute Weihbischof von Westminster und, wie viele hoffen, zukünftiger Kardinal. Sollte Butler zum Erzbischof von Westminster als Nachfolger von Kardinal Heenan erhoben werden und sollte der anglikanische Bischof von Durham, Ian Ramsay, Nachfolger Michael Ramsays als Erzbischof von Canterbury werden, dann könnte England vor einer neuen Epoche der kirchlichen Prophetie stehen, denn beide Männer, fest in der Tradition verankert, sind tapere Bekenner mit dem Mut, allen unnötigen kirchlichen Ballast über Bord zu werfen und ihre Theologie konsequent auf die Gegenwart und die Zukunft auszurichten. Es fragt sich aber, ob sich beide nicht schon zu weit exponiert haben, um die Chance zu haben, die Kirchen führen zu können. Wird der Vatikan den kritischen Abt zum Kardinal erheben und damit vielleicht eine zweite holländische Situation heraufbeschwören? Wird das britische „establishment“ (der Hof erneuert immer noch die Bischöfe) den Mann zum Primas des Landes machen, der heute die Bewegung gegen den Verkauf von Waffen an die Regierung Südafrikas leitet und zugleich als Erziehungsexperte die ganze religiöse Unterweisung von Kindern in den Schulen des Landes ernstlich in Frage stellt! Ramsay von Durham ist der Herkunft nach Professor der Religionsphilosophie.

In diesem Zusammenhang lohnt es sich auch (als Vergleich mit der deutschen Situation), eine Denkschrift zur Frage des Religionsunterrichtes im staatlichen Schulwesen zu studieren. Als *The Durham Report* veröffentlicht, stellt dieser Bericht kritische Fragen an das ganze Konzept der kirchlichen Unterweisung. Er kommt zu radikalen Schlüssen, die von der Kirche von England noch lange nicht so ernst genommen werden, wie es die Situation verlangt.

Es wäre undenkbar, vom englischen Christentum zu berichten, ohne etwas zu sagen über die erstaunliche Persönlichkeit des 100. Erzbischofs von Canterbury. Von Natur aus ist Michael Ramsay ein Gelehrter und ein Mystiker. Am Katheder und unter Studenten fühlt er sich wohl. Beim stillen Gebet ist er sich selbst am treuesten. Aber sein soziales Gewissen (er ist Sohn eines radikalen freikirchlichen Pfarrers) erlaubt es ihm nicht, über die großen Fragen unserer Zeit zu schweigen. Also steht er ständig im Kreuzfeuer derer, denen er im öffentlichen Leben zu radikal ist, und denjenigen, denen er als nicht revolutionär genug erscheint. Er fühlt sich aber bestätigt, wenn er von rechts und von links beschossen wird. Erst recht fühlt er sich bestätigt, wenn die vielen kirchlichen Pietisten ihm seinen

politischen Dienst an der Gemeinschaft verübeln und ihm empfehlen, er solle sich „der Predigt des Evangeliums“ widmen.

Einer der engagiertesten Gegner des politischen Christentums ist der rechtsradikale Politiker und treue Kirchgänger Enoch Powell. Er vertritt eine kompromißlose Zwei-Reiche-Lehre. Im sündigen Reich dieser Welt gelten die politischen Gesetze. Für dieses Reich ist die Bergpredigt völlig uninteressant. Dann gibt es aber das Reich Gottes, wo eine Wirklichkeit gilt, die mit dieser Erde überhaupt nichts zu tun hat. Die Kirche, so denkt Powell, dürfte sich nur um diese zukünftige Welt kümmern. Also geht der Waffenhandel mit Südafrika den Erzbischof (als Erzbischof und als Christ) überhaupt nichts an. Ich wage zu vermuten, daß die Mehrzahl der Kirchgänger Enoch Powell und nicht Michael Ramsay recht geben würde. In diesem Konflikt zeigt sich wohl das größte Dilemma der heutigen Kirche — mit Ausnahme der Glaubenskrisen selbst.

Was meine ich mit Glaubenskrisen? Eine innere und äußere Unsicherheit darüber, was es überhaupt heißt, Christ zu sein. Der historische Hintergrund dieser modernen Glaubenskrisen ist gut geschildert in der gründlichsten Studie über den gegenwärtigen Stand der Ekklesiologie, die es seit längerer Zeit gibt: *Religion and Change* von David Edwards (SCM Press London).

Auf dem Gebiet der Ethik, vor allem der sexuellen und der sozialen Ethik, herrscht eigentlich der gleiche Konflikt zwischen Tradition und Radikalität. Der Sozialausschuß der anglikanischen Kirche und die Abteilung für Soziale Verantwortung des Britischen Kirchenrates haben beide einen radikalen Beitrag geleistet zur Liberalisierung der Gesetze in den letzten Jahren. Die Legalisierung der männlichen Homosexualität ist weitgehend auf kirchlichen Druck zurückzuführen. Ebenso die Reform des Ehescheidungsrechts. Der Begriff „schuldig bzw. unschuldig geschieden“ fällt nun weg. Es ist nur noch die Rede von der totalen Zerrüttung der Ehe und dem ergebnislosen Versuch, die Ehe zu retten. Auch die Abschaffung der Bühnenszensur wurde z. T. mit christlicher Unterstützung durchgesetzt. Nicht zuletzt wurde die fast totale Freigabe der Abtreibung durch eine kirchliche Denkschrift erleichtert. Zwar könnte man in keinem dieser Fälle sagen, daß die neue Gesetzgebung von der Kirche ausgegangen ist. Trotzdem haben die leitenden Kräfte in der Kirche das grüne Licht gegeben. Und zugleich kommt gerade von den Gemeinden die schärfste Opposition zu dieser „permissiveness“. Auch hier ist die Situation nicht wesentlich anders als in der Bundesrepublik, vielleicht mit dem Unterschied, daß sich die konservativen Kräfte in England nicht organisatorisch zusammengeschlossen haben. Sie fühlen sich weitgehend von der Kirche verraten und verlassen sie z. T. aus totaler Verzweiflung und aus der gleichen inneren Hoffnungslosigkeit (was die organisierte Kirche betrifft), wie manch ein radikaler junger Student, für den die Kirche — vor allem wie er sie aus der Heimatgemeinde kennt — überhaupt nichts mehr zu sagen hat und dem menschlichen Fortschritt nur im Wege steht. Der neueste Aufsatzband von Bischof John Robinson (Gott ist anders), heute wieder Professor für Neues Testament in Cambridge, gibt eine interessante Übersicht über das Ringen vieler Kirchenleute mit einer biblisch fundierten und zugleich gesellschaftlich sinnvollen Sozial- und Sexualethik: *Christian Freedom in the Permissive Society* (SCM Press). Etwas konservativer: *Morals in a Free Society* von Michael Keeling (SCM Press). Mit großem Interesse wartet man auf einen Band des ehemaligen Pressebeauftragten des Erzbischofs von Canterbury. Michael De-la-Noy ist ein begabter

junger Journalist, der aus dem Dienst des Erzbischofs (manche sagen entgegen dem Wunsch seines Chefs) entlassen wurde, weil er zwei gewagte Artikel über sexualethische Fragen veröffentlichte. Dies führte in gewissen Kreisen des Establishment zu großer Empörung. De-la-Noy mußte mit seinem Job bezahlen. Im Februar erscheint im Verlag *The Citadel Press* ein Buch *A Day in the Life of God*, eine kritische Auseinandersetzung mit dem kirchlichen Establishment und zugleich (wie berichtet wird) eine positive Würdigung des Erzbischofs, den De-la-Noy weitgehend als Gefangener des Systems bemitleidet.

Relativ unumstritten, und vielleicht aus ökumenischer Sicht das Positivste im britischen Kirchenleben, ist die enge Zusammenarbeit vieler Christen und aller Konfessionen in der Aufgabe, die kirchliche Öffentlichkeit und darüber hinaus das Volk zu unterrichten über die wirtschaftlichen und moralischen Konsequenzen der Armut in der Dritten Welt. *Christian Aid* ist ein Begriff, den jeder Engländer kennt. Hier werden viele Millionen Pfund gesammelt für die Armen der Welt und hier hat sich zugleich eine „pressure group“ gebildet, um die Regierung zu bewegen, ihre Hilfsbereitschaft zu vergrößern und zugleich (und noch viel wichtiger) ihre Handelspolitik zu ändern. Aber nicht weniger umstritten als in Deutschland ist die ganze Frage der Hilfe für revolutionäre Bewegungen, vor allem im südlichen Afrika. Nicht nur der Beschluß des Ökumenischen Rates hat dazu geführt, sondern auch eine Denkschrift, die für den Britischen Kirchenrat ausgearbeitet wurde: *Violence in Southern Africa — A Christian Assessment* (SCM Press).

Es ist ein Zeichen der Zeit, daß die erste, von der neuen General-Synode der Kirche von England eingesetzte Studienkommission sich mit dem Thema „Theologie der Revolution“ befassen werden wird, um eine Synodaldebatte über dieses Thema im Juli 1971 vorzubereiten und auf längere Sicht eine neue Denkschrift zu erarbeiten. Neben dieser Arbeit wird der soeben fertiggestellte Bericht über das zukünftige Verhältnis zwischen Kirche und Staat in England wenig Aufsehen erregen. Trotzdem ist damit zu rechnen, daß auch die Kirche von England in absehbarer Zeit aufhören wird, Staatskirche zu sein. Nur wird dieses Volk, das die Zeremonien der Vergangenheit so liebt, nicht ganz seine Traditionen aufgeben wollen. Irgendwie wird auch die Kirche noch unter den Lords, Ladies and Gentlemen ihren Platz weiter behaupten. Nur wird sich niemand mehr einbilden, daß das viel mit der Predigt des Evangeliums, geschweige mit der Nachfolge Christi zu tun hat. Vielmehr wird sich die Kirche in den reichen Vorstädten und in den entstehenden Rassenghettos von Wolverhampton und Notting Hill kreuzigen lassen müssen. Das Barometer steht auch in England weiterhin auf Sturm und Unruhe in der Kirche. Die Wetterlage ist schlecht. Aber auf lange Sicht ist der Wetterbericht nicht ohne Hoffnung. Jedenfalls dann nicht, wenn sich in Dörfern und Städten, in Häusern und sogar in Kirchen Christen treffen, Brot miteinander brechen, einen Kelch herumreichen und dann gemeinsam die Welt um sich herum ändern. Und das geschieht, trotz der Strukturen und manchmal durch die Strukturen, meist im stillen und ohne die Trompeten der königlichen Garde, die man der Gemeinde in der Westminster Abbey bei der Eröffnung der General-Synode nicht ersparen wollte. Schließlich ist Königin Elisabeth II. Schutzherrin der gleichen Kirche wie die I. Und heute wird niemand mehr verbrannt im Namen des Evangeliums. Fortschritt. Ich erinnere an den Beginn des Artikels. Es geht nur um England. Irland gibt es auch.

Paul Oestreicher